

trennten, und als sie tanzten und gemeinsam ihrer Freude freien Lauf ließen, da gingen ihnen plötzlich die Augen auf und sie erkannten ihn, wie er in ihrer Mitte sang und tanzte.“

Forum

Zum Beruf des Seelsorgers

Im vergangenen Jahr hat die Redaktion auf einer ihrer Konferenzen beschlossen, die Regenten der deutschsprachigen Priesterseminare nochmals ausdrücklich auf den Leitartikel von Bernhard Honsel, „Die Freude am Beruf des Seelsorgers erhalten oder wiedergewinnen“ hinzuweisen und sie zu bitten, besonders auch ihre Studenten auf diesen unseres Erachtens überzeugenden Beitrag eines Pfarrers aufmerksam zu machen. Zudem wurden die Regenten eingeladen, eventuell auch schriftlich zu den Ausführungen Honsels Stellung zu beziehen und uns mitzuteilen, ob sie diesem Beitrag insgesamt zustimmen können oder ob sie dagegen erhebliche Bedenken haben, welcher Art diese Bedenken sind und welche Aspekte ihrer Meinung nach zu kurz kommen oder überhaupt nicht angesprochen wurden. Wir veröffentlichen im folgenden die eingegangenen Stellungnahmen**.* red

Paul Christian, Huysburg (DDR) Mein Wunsch für die Neupriester: gute Freunde

Der Artikel nimmt eine aktuelle Frage der priesterlichen Existenz auf und gibt viele

* In Heft 1, 1981, S. 1.

** Vgl. dazu auch das Forum „Zur Arbeitsüberlastung der Seelsorger“ im Schwerpunktheft „Die Gemeinde und ihre Mitarbeiter“ (1. Teil), Heft 6/1980, S. 421–427. Ein Regens aus Süddeutschland möchte zwar nichts veröffentlichen, bringt aber in seinem Brief einen wichtigen Gedanken, der — mit seiner Zustimmung — zitiert werden soll: „... so glaube ich für die auszubildende Generation sagen zu können, daß hier vieles bereits (von den Junioren wie von den Auszubildern) gesehen und angelegt wird, wozu ältere Priester sich erst mühsam durchringen und befreien mußten bzw. noch müssen. Ein wunder Punkt dabei ist u. a., daß die Mitglie-

Anstöße für das Gespräch und die Besinnung. In vielen Punkten kann ich ihm voll zustimmen, möchte das aber nicht einzeln erläutern, da ich nur auf ein Problem eingehen will, das mir zwar das wichtigste scheint, das aber in diesem Artikel nur gestreift wird. Das ist die *gemeinschaftliche Dimension* des priesterlichen Amtes.

Den Neupriestern wünsche ich jedesmal bei der Priesterweihe: gute Freunde. Dieser Wunsch kommt einmal aus der Sorge um die Gefahren des Alleinseins, andererseits aus dem Wissen um die Kreativität der stets neugesuchten Gemeinschaft. Der Nutzeffekt ist nur das sekundäre Element des ganzen. Wir realisieren als Priester ja nur das, was wir sind, wenn wir die Gemeinschaft suchen. Denn seit dem II. Vatikanum wissen wir, daß wir als Presbyterium sakramental miteinander verbunden sind, ähnlich wie die Eheleute im Sakrament der Ehe, stärker als der Mönch mit seinem Abt. So steht nicht so sehr die Frage, ob wir Gemeinschaft wollen, sondern wir müssen sie suchen und realisieren. Wenn wir es nicht tun, fehlen uns lebenswichtige Stoffe für unsere priesterliche Existenz. Wenn wir sie aber suchen, kommt die Erfahrung zustande, die Bernhard Honsel beschreibt. Man beobachtet dasselbe allerorten: Es kann in unserer Pastoral noch so schwer sein — wenn wir in einer guten Gemeinschaft geboren sind, überstehen wir alles und wachsen sogar an den Schwierigkeiten. Wenn uns aber die Schwierigkeiten allein antreffen, suchen wir falsche Auswege und Tröstungen und laufen Gefahr, Irrwege zu gehen.

Es ist an der Zeit, einmal festzustellen, daß das Leben des Priesters in manchem dem eines Junggesellen gleicht. Wenn wir aber, wie gesagt, in der Priesterweihe miteinander in eine Gemeinschaft sakramental gebunden sind, mit welchem Recht unterscheiden wir uns dann so viel von Eheleuten? Welcher Ehemann entscheidet z. B. ganz allein über sein Geld? Welcher Ehemann weiß nur allein um sein Geld? Wie steht es diesbezüglich mit der Wohnung der des Presbyteriums untereinander oft nur wie bürgerliche Privatleute verkehren können, sich also auf Heil und Unheil ihres Lebens hin nicht so dienen, wie es zeugnishaft nötig wäre.“

und der Kleidung? Auch Erholung und Freizeit ist im letzten unserer alleinigen Entscheidung überlassen. Wenn wir unsere pastorale Tätigkeit mit anderen Priestern absprechen, ist das nichts besonderes, sondern nur eine Realisierung dessen, was wir einander schuldig sind.

In diese und ähnliche Richtungen wird die Ausbildung im Priesterseminar neu zu bedenken sein.

Walter Dürig, München

Unverkürzt vom „Priesterberuf“ sprechen!

B. Honsel erweist sich in seinem Leitartikel als erfahrener Seelsorger. Die von ihm genannten Gründe für den Verlust der Freude am Beruf des Seelsorgers muß man anerkennen. Das Gleiche gilt für die aufgezählten Möglichkeiten, die Freude am Beruf zu erhalten oder wiederzugewinnen. Ich beanstande jedoch die bereits in der Formulierung „Beruf des Seelsorgers“ liegende Verkürzung. In meiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Regens und als Theologieprofessor habe ich es stets vorgezogen, von „Priesterberuf“ zu sprechen. Sonst gerät man in jene deprimierende Nivellierung hinein, wie sie in dem früher veröffentlichten Artikel „Von Beruf Seelsorger“ (vgl. *Diakonia* 11, 1980, 306–316) zum Ausdruck kommt. Auf der Basis dieses Artikels, so sagten mir eine Anzahl von Studenten, wüßten sie nicht, weshalb sie Priester und nicht Pastoralassistenten, Gemeindefereferenten oder ähnliches werden sollten. Auch Honsel hat nicht klar herausgearbeitet, daß der „Beruf Priester“ und der „Beruf Seelsorger“ nur zum Teil identisch sind. Was er über die Möglichkeiten sagt, die Freude am Beruf des Seelsorgers zu erhalten oder wiederzufinden, gilt sowohl für den Priester als auch für jeden Laien, der hauptberuflich seelsorglich tätig ist. Dazu, die weitgehend verlorengegangene Freude am „Priesterberuf“ zu erhalten oder wiederzugewinnen, gehört, nach meiner Auffassung vom katholischen Priestertum, einiges mehr als das, was in Honsels Leitartikel zu finden ist.

Helmut Gfrerer, Salzburg—Klagenfurt

Die selbstverständliche Last der Nachfolge und das Geschenk der Freude

Auf die Lektüre des Artikels von Bernhard Honsel gab es in meinem Inneren eine erste Reaktion: frohe Dankbarkeit dafür, daß ein 54-jähriger Pfarrer glaubwürdig von derselben Freude am Priesterberuf spricht, mit der ich junge Männer heute den Weg zum Weihealtar wagen sehe; und Verständnis für den fragenden Theologiestudenten, weil dies leider nicht häufig zu beobachten ist. In einer zweiten Reaktion habe ich mich darüber gefreut, daß Honsel nicht wie ein Neugeweihter von seiner Freude spricht, sondern abgeklärter, nüchterner, und doch dieselbe tragende Grundhaltung meint.

Eigentlich wollte ich nur Honsels Gedanken bejahen und zur Besinnung weiterempfehlen. Weil ich aber darum gebeten wurde, möchte ich aus der Sicht meines siebenten Jahres in der Priesterausbildung unserer Diözese etwas vom Gesagten hervorheben und etwas zum Gesagten ergänzen.

Bemerkenswert in ihrer Nüchternheit scheint mir die Aussage, daß „bei jeder Berufswahl Projektionen im Spiel sind“, daß also ein Anfangsidealismus oft „nur“ im Kern die Freude enthält, die später tragen kann. In dieselbe nüchterne Erfahrungskerbe schlägt für mich die Bemerkung, daß der rechte Umgang mit den eigenen Möglichkeiten *und* den eigenen Grenzen zur Qualität eines entfalteten Lebens gehört. — Die Sehnsucht nach Geborgenheit ist rundum nicht zu übersehen. Aber „Geborgenheit“ ist, wie Honsel es entfaltet, eben nicht nur eine emotionale und erotische Lebenskomponente, sondern auch die Frage nach gelungener Lebens- und Berufsidentität.

Hier möchte ich aus meinem Umgang mit Priesteramtskandidaten eine erste Ergänzung anfügen: Das Erleben von Geborgenheit und Liebe im emotionalen Bereich der Kinder- und Jugendzeit ist oft weniger vorzusetzen, als man meint. Ein jahrelanges bis lebenslanges Nachlaufen hinter dieser Erfahrung kann zu resignativer Erschöpfung führen. Zudem führt die studentische Lebens- und Denkweise mit ihren